

Der Staat, den es nicht geben darf

Somaliland kennt kaum jemand – ein gutes Zeichen

Vor 25 Jahren erklärte es seine Unabhängigkeit, die jedoch kein Land der Welt anerkennt. Trotzdem geht es Somaliland viel besser als Somalia, und Terroristen gibt es kaum.

DAVID SIGNER, HARGEISA

Somaliland hat 1991 die Unabhängigkeit ausgerufen. Es wollte sich nicht vom chaotischen Somalia in den Abgrund reissen lassen, und es ist ihm auch gelungen, obwohl es von keinem Staat der Welt anerkannt wird. Kaum beachtet von der Weltöffentlichkeit geht das Leben in Somaliland seinen Gang. Während in Somalia fast täglich Bomben explodieren, verläuft der Alltag in Somaliland unspektakulär. Im Jahr 2010 wurde in freien, fairen und friedlichen Wahlen der Präsident ausgewechselt. In Mogadiscio verlassen die meisten ausländischen Besucher die schwer bewachte Flughafenzonen gar nicht erst. Sie führen ihre Gespräche dort, lassen sich in einem gepanzerten Fahrzeug die paar hundert Meter zu einer der Hochsicherheits-Containersiedlungen gleich neben der Armeebasis fahren und fliegen am nächsten Morgen wieder nach Hause. Kommt man hingegen in Hargeisa, der Hauptstadt von Somaliland, an, tritt man ganz normal aus dem Flughafengebäude heraus und lässt sich in ein Hotel fahren. Lediglich bei Reisen übers Land muss ein Polizist im Wagen dabei sein.

Verstecken unmöglich

Somaliland verfügt über eine eigene Währung. Da der Somaliland-Schilling jedoch sehr wenig wert ist, müsste man für grössere Einkäufe jeweils eine ganze Plastichtüte voll Banknoten mitnehmen. Deshalb wird im Alltag oft mit Dollars gezahlt. Somaliland verfügt über eine eigene Armee, eine nationale Polizei, Nummernschilder, Briefmarken (mit einer Serie über Pilze und einer andern über Stars des 20. Jahrhunderts), ja sogar über eine internationale Buchmesse. Aber die internationale Gemeinschaft befürchtet, dass man mit einer Anerkennung andere separatistische Bewegungen ermutigen könnte, in Somalia und Afrika überhaupt. Aus dieser Sicht würde man die Büchse der Pandora öffnen. Das abschreckende Beispiel des

jüngsten Staates Afrikas, des Südsudans mit seinem Bürgerkrieg, dient als warnendes Exempel.

Warum verübt al-Shabab in Somaliland – im Gegensatz zu Somalia – keine Anschläge? Wegen der starken sozialen Kontrolle, sagt Ahmed Abdi Bakal. Er ist innerhalb des Somalischen Roten Halbmonds der Koordinator für Somaliland. «Der gesellschaftliche Zusammenhang ist hier grösser, das Gewicht der Traditionen wiegt schwerer», erklärt er und gibt auch gleich ein Beispiel: «Wenn dir in Mogadiscio ein Mädchen gefällt, gibt es keinen Grund, warum ihr nächste Woche nicht schon heiratet. Aber vielleicht trennt sich das Paar nach einem Jahr bereits wieder. In Mogadiscio wimmelt es von Müttern mit mehreren Kindern, von denen jedes von einem anderen Mann stammt. In Somaliland ist das undenkbar. Da liegt die Autorität immer noch bei den Eltern und den Ältesten.»

Laut Bakal führt diese Hierarchie dazu, dass es kaum Anonymität gibt. «Niemand kann sich hier verstecken, auch nicht ein Jihadist», sagt Bakal. «Zieht jemand neu in ein Haus ein, wollen sofort alle wissen, wer er ist, woher er kommt, was er hier macht. Terroristen meiden solche Verhältnisse.» Er weiss von Leuten aus Somalia, die die Enge und die allgemeine Neugierde in Somaliland unerträglich fanden. «Jeder kam ihnen wie ein Agent oder Denunziant vor. Uns hingegen erschrecken die Gleichgültigkeit und die Anarchie in Somalia.»

Bakals Meinung nach hängen diese Unterschiede mit der Kolonisation zusammen. Die Briten regierten in Somaliland indirekt, über die Clanältesten, rührten die traditionelle Ordnung jedoch nicht an. In Somalia hingegen gingen die Italiener viel repressiver vor.

Ein wichtiger Faktor ist allerdings auch, dass die Mehrheit der Bevölkerung Somalilands einem einzigen Clan angehört, den Isaaq, während Somalia von fünf Clans bewohnt wird, was zu permanenten Konflikten führt, die letztlich auch den Aufstieg von al-Shabab ermöglichten.

Gegen ausländische Truppen

Es bleibt das Paradox, dass Somalia trotz gewaltigem internationalem – militärischem und finanziellem – Engagement nicht zur Ruhe kommt, während Somaliland auf sich gestellt ist, aber viel besser abschneidet. Viele Bewohner von

Somaliland schliessen daraus, Nichteinmischung sei besser.

Der 52-jährige Hassan lebt halb in Kanada, halb in Hargeisa. «Die Ausländer, insbesondere die USA, sollten sich aus Somalia heraushalten», findet er. «Es ist zu kompliziert für sie, sie verstehen es nicht. Wie überall in Afrika stützen sie ein korruptes Regime, damit es nach ihrer Pfeife tanzt.» Auch von der Amisom hält er nichts. «Was haben die ausländischen Soldaten hier verloren? Sie sind nur wegen des Geldes hier. Würden sie ihr Leben riskieren? Die meiste Zeit sitzen sie in ihren Kasernen. Man sollte all diese Millionen den Somaliern geben.»

Was auch oft moniert wird: In ihrem Herrschaftsgebiet Sorge al-Shabab für eine minimale Versorgung der Bevölkerung. Wenn die Amisom-Truppen die Shabab vertreibe, kümmere sie sich nicht um Ersatz für die zusammengebrochenen Strukturen.

Michael Keating, Sonderbeauftragter des Uno-Generalsekretärs für Somalia, reagiert gehässig auf die Kritik und den Vergleich mit Somaliland. Dass für manche Somalier die ausländische Präsenz nicht die Lösung, sondern das Problem ist, darf offenbar nicht einmal erwähnt werden.